

Die Geschichte meiner Eltern

Von Namika

Liebe Cassandra

Liebe Cassandra,

dies ist ein Brief von mir, für dich, meine geliebte Tochter. Du wirst ihn von mir bekommen, wenn du einmal heiratest. An meinem Hochzeitstag bekam ich damals einen ähnlichen Brief von meiner Mutter, deiner Oma. Ich schreibe nun die Geschichte deiner Eltern auf. Die Geschichte von Noah, deinem Vater, und mir. Wie wir uns kennen lernten, unsere Kindheit miteinander verbrachten und schließlich zueinander fanden. Vielleicht ist sie nicht besonders spannend, vielleicht ist sie sogar ganz gewöhnlich. Doch ich tue es trotzdem, damit du niemals vergisst, wer deine Eltern sind und wie sehr sie sich und dich lieben, auch wenn wir einmal von dir gegangen sind.

Dein Vater und ich lernten einander kennen, als wir beide fast fünf Jahre alt waren. Was damals passierte, weiß ich nicht hundertprozentig genau, doch meine Mutter hat es mir immer und immer wieder erzählt, so dass es nun kein Problem ist, es für dich zu wiederholen.

Es war ein Sommertag, Mitte Juli. Ich kam vom Kindergarten nach Hause, der damals nur einige hundert Meter von unserem Haus entfernt lag, so dass meine Mutter es mir zutraute, alleine zu gehen. Doch ich war nicht alleine. Ich hatte Noah bei mir.

Ich betrat unser Haus und machte mich auf der Suche nach meiner Mutter; in der Küche fand ich sie dann. Ich stellte mich vor sie und deutete auf Noah.

„Das ist Noah!“, erklärte ich.

„Er ist mein neuer bester Freund! Und wenn wir groß sind, dann heiraten wir, Mama!“ Dein Vater nickte damals bestätigend und griff nach meiner Hand. So standen wir vor deiner Oma. Vier Jahre alt und überzeugt davon, dass wir den Rest unseres Lebens zusammen verbringen würden, obwohl wir uns erst an diesem Tag im Kindergarten kennen gelernt hatten. Meine Mutter lachte.

Doch in den nächsten Monaten klebten wir förmlich aneinander. Jeden Tag besuchte ich entweder ihn oder er mich. Man sah uns nur zusammen und wir erklärten jedem, der es hören wollte, und auch jedem, der es nicht hören wollte, dass wir einmal heiraten und ein kleines Mädchen bekommen würden. Alle fanden uns süß, doch niemand nahm uns ernst. Uns war das egal.

Wir waren glücklich mit uns und der Welt.

Als die Zeit des Kindergartens vorbei war, sollten wir auf die Grundschule kommen. Diese Erinnerung ist meine eigene, als wäre es gestern gewesen, weiß ich noch, wie wir vor meiner und seiner Mutter standen, und darauf beharrten, auf eine Schule zu kommen.

„Das könnt ihr nicht machen!“, brauste Noah auf und baute sich auf, was in Anbetracht

der Tatsache, dass er seiner Mutter damals bis zur Hüfte reichte, nicht sehr einschüchternd war. Ich fand ihn cool.

„Ich geh' nicht auf eine andere Schule als Pia!“

Seine Mutter legte ihm eine Hand auf die Schulter.

„Beruhige dich. Die Adam-Riese-Grundschule ist eine der besten Jungenschulen!“

Ich ließ traurig den Kopf hängen. Eine Jungenschule. Das bedeutete natürlich automatisch, dass ich keine Chance hatte, dort aufgenommen zu werden.

Meine Mutter nickte bestätigend.

„Ihr könnt euch doch trotzdem jeden Tag sehen, ihr wohnt doch nur zwei Häuser auseinander“, griff sie Noahs Mutter unter die Arme.

Damals war ich deswegen unglaublich wütend auf sie. Sie sollte mich unterstützen! Ich wollte mit Noah zur Schule gehen und neben ihm sitzen. Ich wollte mit Noah zusammen das Alphabet lernen. Ich wollte mit Noah die Pausen verbringen.

Und nicht nur ein paar Stunden am Nachmittag!

„Pia...?“, wendete Noah sich an mich, weil ich dazu noch überhaupt nichts gesagt hatte.

„Willst du auch, dass ich auf diese andere Schule komme?“, fragte er leise.

Ich hob den Blick und schüttelte mit Tränen in den Augen den Kopf.

Er nickte und machte sich von seiner Mutter los.

„Da habt ihr's! Ich gehe auf Pias Schule!“

Damit nahm er meine Hand und zog mich aus dem Wohnzimmer. Er mochte es nicht, wenn ich weinte, deshalb backte er mir einen Sandkuchen und versprach mir sicher hundertmal hintereinander, dass wir auf dieselbe Schule gehen, später zusammen ziehen und heiraten würden.

Ich glaubte ihm natürlich.

Unser erster Schultag war auch etwas Besonderes. Du kennst deinen Vater, schon damals setzte er sich immer irgendwie durch. Wir kamen auf dieselbe Grundschule. Ich trug ein hellgrünes Kleid, das ich mir selbst ausgesucht hatte. Obwohl es sich mit meinen zu zwei Zöpfen gebundenen roten Haaren biss, liebte ich das Kleid. Schließlich hatte mein Noah mir beim Aussuchen geholfen! Meine Schultüte war rosa und voller verschiedener Tiere. Noahs Tüte war blau und mit den gleichen Tieren beklebt. Damals war unser liebster Ort der Zoo, wir liebten Tiere und lieben sie noch heute. Wir hatten uns die gleichen Tüten gewünscht und unsere Mütter, die zu unserem Glück im Laufe der Zeit Freundinnen geworden waren, erfüllten uns diesen Wunsch. Unsere Schultüten waren für uns beide viel zu groß und mehrmals geriet einer von uns ins Stolpern, da wir aufgrund der Tüten nicht viel sahen. Wir lachten jedes Mal nur, denn den anderen Erstklässlern erging es nicht anders.

Ehrfürchtig lauschten wir schließlich unserer Direktorin, die uns mit streng gerunzelter Stirn erklärte, dass nun der Ernst des Lebens beginne. Noah und ich sahen uns an und mussten schlucken. Der Ernst des Lebens? So hatten wir uns das nicht vorgestellt! Eher wie jede Menge Spaß und neue Freunde. Wie von selbst fanden unsere Hände sich und nervös warteten wir ab, was nun passieren würde.

War das die Hölle? War die Direktorin der Teufel höchstpersönlich? Wurden wir so dafür bestraft, dass wir uns geweigert hatten, auf getrennte Schulen zu gehen?

Uns gingen die gleichen Gedanken durch den Kopf. Als die Direktorin schließlich meinen Namen zuerst aufrief und mich somit der Klasse 1b zuteilte, wollte ich Noahs Hand nicht loslassen. Ich hatte Angst, alleine nach vorne zu gehen. Ich kannte keins der Kinder. Und was würde passieren, falls Noah nicht in meine Klasse kam? Stocksteif blieb ich stehen.

„Pia!“, ermahnte meine Mutter mich und gab mir einen sanften Stoß in den Rücken. Ich schüttelte wie paralysiert den Kopf und klammerte mich an Noah. Er schien ebenso wenig von der Idee, mich alleine gehen zu lassen, zu halten wie ich, denn er hielt meine Hand weiterhin fest und sah mich besorgt an. Wir wollten zurück in unseren Kindergarten!

Meine Mutter schämte sich mittlerweile unseretwegen.

„Es tut mir Leid, sie wollen sich nicht voneinander trennen“, sagte sie laut, denn inzwischen sahen all unsere Mitschüler mit ihren Familien zu uns.

Die gerunzelte Stirn der Direktorin zog sich noch mehr in Falten, was mich dazu veranlasste, mich noch mehr an Noah zu klammern. Sie machte mir Angst.

„Schon gut“, sprach die Direktorin in das Mikrofon.

„Ist der Junge, den sie nicht loslassen will, Noah Weimar?“

Woher kannte sie Noahs Namen? Das war gruselig! Was wollte diese Frau von Noah? Ich musste auf ihn aufpassen. Bestimmt fraß sie heimlich Kinder! Deshalb führte sie auch eine Grundschule, damit sie immer an Kinder kam...! Und Noah war ihr nächstes Opfer!

Noahs Mutter mischte sich nun ein, indem sie laut „Ja, das ist mein Sohn“, sagte.

Die Direktorin nickte resigniert.

„Sie können beide nach vorne kommen; sie sind sowieso in derselben Klasse.“

Ganz verschwand meine Angst vor dieser Frau mit dem strengen Haarknoten dadurch zwar nicht, aber sie wurde zeitweilig von der Erleichterung verdrängt. Wie waren in einer Klasse! Wir konnten zusammen sitzen!

Zusammen, fest aneinander geklammert, gingen wir nach vorne, wobei wir uns zögernd umsahen. Von Seiten der Erwachsenen begegneten und nur amüsierte Blicke. Man fand uns wieder süß. Die Kinder hingegen sahen uns unverhohlen neugierig an. Mir machten sie Angst. Was, wenn sie mich nicht mögen würden? Wenn sie mich nun komisch fänden? Ja, vielleicht würden sie mich sogar ärgern. Doch Noah schritt entschlossen auf sie zu, zog mich dabei automatisch mit, und lächelte einnehmend. Er war der Mutigere von uns beiden und das beruhigte mich wieder ungemein. Ja. Wenn Noah bei mir war, dann würde schon alles gut gehen. So dachte ich damals.

To be continued...